

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Nauman's Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren: Prof. N. Ernst, Watertown, Wis.; alle Wechselblätter adressire man: Gemeinde-Blatt, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee.

13. Jahrg. No. 4.

Milwaukee, Wis., den 15. October 1877.

Lauf. No. 325.

## Zum Reformationsfeste.

Am 31. October feiert unsere lutherische Kirche alljährlich ihr Reformationsfest oder ihren Geburts- tag. Denn damals, als Dr. Martin Luther am 31. October 1517 seine 95 Thesen gegen den Miß- brauch des Ablasses an die Thüre der Schlosskirche zu Wittenberg befestigte, schlug nach Gottes Rath und Willen die Stunde, von der an seine Kirche auf Erden zu neuem Leben erwachen sollte, obwohl das Werkzeug, welches Gott dazu brauchen wollte (Luther), damals noch nichts davon ahnte und am wenigsten daran dachte, eine Kirche zu gründen, die seinen Namen tragen sollte.

Es ist heutigen Tags eine allgemein zugestandene Wahrheit, daß Luthers Kirchenreformation ein notwendiges, höchst segensreiches Werk war, wodurch der Kirche, ja der gesammten Welt aufgeholfen wurde. Wenn wir unsern Blick auf Gemein- den richten, welche noch der Papstkirche unterworfen sind, oder gar auf Völker, welche noch unter Roms Herrschaft stehen, welch geistlicher Jammer schaut uns da entgegen! Wie tappen diese armen Menschen so völlig im Dunkeln und wissen rein nichts vom rechten Heilsweg! Wie sind sie verfunken und verstrickt in todten Werkdienst, in Götzendienst und Aberglauben! Wie schmachten sie unter schmachlicher Gewissens Tyrannie! — Dagegen müssen wir Lutheraner mit dankerfülltem Herzen bekennen: „Der Herr hat Großes an uns gethan! Des sind wir frohlich“, daß wir „Gottes Wort und Luthers Lehr“ haben; daß bei uns jedes Kind den einzigen, untrüglichen Weg zur Seligkeit kennen lernt, welcher ist der Glaube an Jesum Christum; daß wir die reine Milch des Evangeliums in unserm lieben Katechismus haben; daß wir frei sind von den vergeblichen Menschenfahrungen und trügerischen Teufelslehren. — Und doch ist das Papstthum seit der Reformation in vielen Stücken anders geworden, hat ein neues, besseres Gewand angezogen und weiß sich einen gar gleichenden Schein zu geben, wenn es auch innerlich in seinem Wesen dasselbe geblieben, so daß der Papst heute noch „der rechte große Antichrist“ ist, als den ihn uns Gott durch die Reformation geoffenbart hat.

Genießen wir nun durch Gottes Gnade schon so unermeßliche Vorzüge vor dem jetzigen, äußerlich aufgepußten Papstthum, so können wir uns doch den ganzen Segen der Reformation erst dann vorstellen, wenn wir den völlig trostlosen Zustand der

Christenheit vor der Reformation, das geistliche Elend, das damals allgemein herrschte, vor Augen führen.

Es ist bekannt, daß selbst jetzt noch das Volk in der römisch-katholischen Kirche keine Kenntniß der heil. Schrift hat und von der Priesterschaft nicht nach dem Befehl des Herrn: „Suchet in der Schrift!“ zum Lesen und Vernen des göttlichen Wortes angehalten, sondern daran verhindert wird. Das war aber noch ungleich schlimmer vor der Reformation. Selbst die hauptsächlichsten biblischen Geschichten waren dem Volke fast ganz unbekannt. Von dem Herrn Christo hatten die armen Leute nur dunkle Vorstellungen; sie kannten aber nicht sein Gottmensches Leben, wie es die heiligen Evangelien beschreiben. Von der Glaubenslehre hatten sie vollends gar keine Ahnung. Ja nicht bloß das Volk, sondern selbst die Geistlichen waren fast ganz unbekannt mit Gottes Wort. Die meisten Geistlichen hatten nie eine ganze Bibel zu Gesicht bekommen. Viele kannten nur die Sonn- und Festtags- evangelien. Die heil. Schrift wurde nie ausgelegt. Was dem Volke von der christlichen Lehre vorgetragen wurde, hatten die Prediger selbst nicht aus Gottes Wort, sondern nur aus den Schriften der Kirchenlehrer geschöpft. Es konnte darum gar nicht ausbleiben, daß neben einzelnen Körnern der Wahrheit viel Spreu der Menschenlehre und des Irrthums gepredigt wurde. Selbst bessere Geistliche, welche ihre Herde weiden wollten, konnten gar nicht anders: die Quelle der Wahrheit war verstopft: sie holten nicht aus der Schatzkammer des göttlichen Wortes die seligmachende Wahrheit, sondern reichten nur die in Eurs befindliche Münze der überlieferten Kirchenlehre weiter, worunter gar viele falsche Stücke waren. Die meisten Geistlichen boten ihren Zuhörern aber nicht einmal diese Speise, sondern unterhielten sie mit unverständlichen Spitzfindigkeiten, erzählten Wundermärchen, abgeschmackte Geschichten oder lustige Schwänke, und nicht selten konnte man sogar von den Kanzeln ganz gemeine, schmutzige Possen hören. Ja so groß war die Verachtung des göttlichen Wortes und die Unkenntniß desselben, daß Mönche die Bibel die Ursache aller Pezereien und ein Buch voller Dornen und Gift nannten.

Die Folge von dieser Unwissenheit war, daß das Christenthum immermehr ein äußerlicher Werkdienst wurde. Von herzlichem Glauben und rechter Frömmigkeit war wenig mehr zu spüren. Man wollte

religiös leben, indem man die Vorschriften der Kirche äußerlich beobachtete und setzte auf diese Werke, die mehr oder minder gewissenhaft verrichtet wurden, sein Vertrauen. So wurden eine Menge Feste ange- setzt, deren Feier ein gutes, verdienstliches Werk sein sollte, wodurch aber nur Müßiggang, Bäckerei und Unzucht befördert wurden. Die Heiligenverehrung artete immer mehr zu großem Götzendienste aus. Die Werthschätzung der Reliquien oder Ueberbleibsel der Heiligen war eine Quelle des Betrugs und des Aberglaubens. Es ist unglücklich, welche unsinnige Dinge als Reliquien verehrt und welche Unmengen von Reliquien aufgespeichert wurden. Da konnte man in einer Kirche die Schwefeltröpfchen Christi, oder die Thränen Petri, oder den im Hand- schuh des Nicodemus aufgefundenen Arm Josephs sehen! Die Schlosskirche zu Wittenberg hatte bloß 19,000 Reliquien, und der Herzog Philip von Orleans nahm jedesmal eine ganze Kanne voll mit ins Bett! Und diese Reliquien wurden als unerschütterliche Schutz- und Heilmittel in allerlei Nöthen des Leibes und der Seele hochgehalten! Das faule, unzählige Klosterleben blühte; denn der Mönchsstand wurde als der heiligste Stand angepriesen, und das Mönchsgelübde der heiligen Taufe gleichgestellt. Der Ablass wurde immer schamloser betrieben und die Meinung genährt, daß man durch Geld sich nicht bloß von den Kirchenstrafen, sondern auch von Gottes Zorn loskaufen, also Vergebung der Sünde und die Seligkeit durch Geld erlangen könne.

Die Folge der geistlichen Unwissenheit und äußerlichen Werkheiligkeit war ein grenzenloses Sittenverderbniß. Wir wollen unsere Zeit nicht loben: es wird einem rechtschaffenen Christen gewiß oft bange, wo es mit der Welt noch hinauswill, wenn man die Sittenlosigkeit der heutigen Menschheit ansieht. Aber doch sah es damals in der Christenheit schlimmer aus, als jetzt unter den offenbar Gottlosen. Die Kirche war ein wahres Sodom geworden. Hurerei wurde von hohen und niederen Geistlichen und Weltlichen ohne alle Scheu getrieben. Lügen, Betrug, Feindschaft, Gotteslästerung, Spiel- und Trunksucht, Mord, Unkeuschheit, Wucher und wer zählt die Sünden alle auf? waren allgemeine Laster, die von der Kirche geradezu großgezogen wurden. — Am empörendsten ist der Wucher, der von der Kirche betrieben und von Weltlichen nachgeahmt wurde. Man ging förmlich darauf aus den armen Leuten die Haut über die Ohren zu

ziehen. Die Habsucht des römischen Stuhles war damals schon sprüchwörtlich. Die kirchlichen Würdenträger erkaufte ihre Pfründen durch hohe Summen, die sie aus ihren Bistümern wieder mit Zinsen herausklugten, und bis herunter auf die Bettel-mönche ging Alles auf Ausbeutung des Volkes aus.

Wer kann sich aber die drückende Gewissensnoth vorstellen, in welche alle heilsbegierigen Seelen in einer solchen Kirche kommen mußten? — Wenn da jemand fragte: Was muß ich thun, daß ich selig werde, so gab es wohl Dinge genug, die ihm als Gnadenmittel angepriesen wurden, wodurch der Himmel erworben werden sollte. Beten, Fasten, Almosengeben, Beichten, Ablaskäufen, Wallfahrten, Bußübungen, Klostergehen, Messehören, Anrufung der Heiligen und ähnliche Dinge wurden angerathen. Wie sollte aber jemand gewiß werden, ob er genug gethan habe? Sein Lebenlang mußte der Mensch fürchten, daß alle seine Werke doch nicht hinreichten zur Bezahlung seiner Sünden, so daß er in Angst leben und sterben mußte. Das einige Lösegeld für unsere Sünden, das Verdienst Jesu Christi, das allen armen Sündern frei umsonst geschenkt wird, das alle unsere Sünden tilgt und unser Herz mit Ruhe und Frieden erfüllt, kannten die armen Menschen nicht. Ja die Kirche, die diesen Schatz durch Evangelium und die Sacramente austheilen soll, machte sich des Frevels schuldig, daß sie ihn verschloß und armen, geängsteten Sündern unzugänglich machte.

So sah es in der Christenheit aus, als Gott unsern theuern Vater Luther erweckte, um die Kirche zu reformiren. Ach, wie können wir Gott genugsam danken für die unverdiente Gnade, daß wir den Trost der Sündenvergebung, den Frieden des Gnadenstandes, die Hoffnung des ewigen Lebens durch Christum haben und so leicht haben können, da wir die wahren göttlichen Gnadenmittel, sein heiliges Wort und Sacrament, besitzen! Was hätte aus der Welt werden sollen, wenn sich Gott nicht so väterlich erbarmt hätte!

Wir rühmen's und bekennen: Die Kirchenreformation ist ein göttliches Werk; Menschen konnten sie nicht vollbringen, wenn auch Gott menschliche Werkzeuge dazu gebraucht hat. — Es gab vor Luther hin und wieder fromme Männer, die das Verderben der Kirche erkannten, denen Gott auch sein Wort offenbarte und sie dadurch zur Erkenntniß der Wahrheit leitete. Aber sie lebten entweder in stiller Verborgenheit, oder endeten auf dem Scheiterhaufen oder unter der Hand des Henkers und brachten keine Reformation zu Stande; denn Gott hatte sie nicht dazu ausersehen. Es gab weltlich tüchtige Männer, welche den Schaden der Kirche auch erkannten und welche durch Wissenschaft und Bildung, oder durch Auflehnung und Gewaltthaten helfen wollten; aber Gott ließ es nicht gelingen, weil er nicht durch Schwert und Spieß oder andere menschliche Mittel helfen wollte, sondern allein durch sein allmächtiges Wort.

Nicht jeden wollte Gott gebrauchen, um den armen Menschen zu helfen. Weshalb war aber gerade unser Luther so geeignet, ein Werkzeug Gottes für dies Werk zu sein?

Darauf müssen wir antworten: Vor allen Dingen, weil er so gänzlich in Gottes Wort lebte. — Er hatte es an sich selber erfahren, daß das Wort Gottes lebendig und kräftig ist, daß es eine Gotteskraft ist, selig zu machen alle, die

daran glauben. Denn das eine Gotteswort: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben,“ hatte Ruhe in sein gemartertes Gewissen gebracht, eine Ruhe, die er nicht im Kloster, nicht auf der Pilgerfahrt, nicht in Rom, nicht bei den strengsten Bußübungen hatte finden können. Das Wort Gottes war darum seine tägliche Speise und sein untrüglicher Leitstern. Das Wort Gottes zu lernen, zu erforschen, zu lehren und unter das Volk zu bringen war seine Lebensaufgabe. Und mit welcher Gewissenhaftigkeit beugte er sich unter Gottes Wort! Wenn Gott spricht, muß alles schweigen. Seine Vernunft, sein Herz, seine Neigung, sein Nutzen oder Schaden, Alles gilt ihm nichts, wenn Gottes Wort ihm gebietet. Er hieß kein Wort Gottes klein oder unwichtig. Nur mit der Schrift wollte er sich überwinden lassen; kein menschliches Ansehen und keine menschliche Macht konnte ihn von seiner aus der Schrift gewonnenen Ueberzeugung bringen. — Was trieb ihn denn zum Auftreten gegen den Ablaskunfug? Sein durch Gottes Wort gebundenes Gewissen, das ihn beben machte vor der Gotteslästerung, daß Sündenvergebung durch Geld erkaufte werden könne. Wie fest stand er auf dem Reichthum zu Worms, da er nichts von seiner Lehre widerrufen wollte, es würde ihm denn durch klare Gründe der Schrift ein Irrthum nachgewiesen! Wie war er bemüht, Gottes Wort unter das Volk zu bringen! Die Riesearbeit seiner herrlichen Bibelübersetzung, seine unvergleichlichen Katechismen, alle seine Schriften sind Zeugniß dafür. Wie genau ers mit Gottes Wort nahm, zeigte er in dem Handel mit Zwingli, dem er die Bruderhand verweigerte, weil derselbe das Eine Gotteswort nicht annehmen wollte: „Das ist mein Leib.“ — Ein solches Werkzeug wollte Gott haben für sein Werk: einen Mann mit solch gewissenhafter Unterwerfung unter Gottes Wort, mit solch gänzlicher Hingabe an Gottes Wort, mit solchem Gehorsam gegen Gottes Wort.

Luther war ferner auch recht geeignet zu einem Werkzeuge Gottes wegen seiner gewissenhaften und demüthigen Amtstreue. Er hat sich nie vorgeedrängt. Er wurde Seelsorger, nicht weil ers sein wollte, sondern weil er dazu berufen wurde. Er wurde ein Doctor der heiligen Schrift, nicht weil er sich für würdig hielt, sondern weil man ihn dazu nöthigte. In seiner Demüth hielt er sich nie für würdig des Berufes, dazu er berufen wurde. Hatte er aber einmal einen Beruf übernommen, so war er treu. Er beklagte es nicht, daß er Lehrer und Seelsorger geworden war; er trachtete nie darnach, etwas anders zu werden; aber er ließ sich auch durch nichts beirren, seinen Beruf treulich zu erfüllen. Er wollte nicht Reformator werden. Nichts lag ihm ferner, als daß er die Kirche neugestalten wollte. Er predigte und schrieb z. B. gegen den Ablass. Er dachte aber nicht im entferntesten daran, daß dies der Anfang der Kirchenreformation sein sollte, sondern es trieb ihn nur seine Amtstreue dazu. Er merkte im Beichtstuhl an seinen Beichtkindern, wie dieselben ihr Vertrauen auf die gekauften Ablaskbriefe setzten, ihre Sünden nicht bekennen, nicht Buße thun wollten. Dagegen mußte er zeugen. Weil er dies aber als seine Amtspflicht erkannte, ließ er sich auch durch nichts davon abbringen. Die Mahnungen seiner Freunde und die Drohungen seiner Feinde machten keinen Eindruck auf ihn. — So hielt er es in seinem ganzen Leben. Es war bei ihm kein leeres Wort, wenn er sang: „Nehmen sie uns den Leib,

Gut, Ehr, Kind und Weib: laß fahren dahin!“ — Einen solchen Diener wollte Gott gerade haben für sein großes Werk, der nichts sein wollte und doch all seine Kraft und sein Alles einsetzte für sein Werk.

Endlich müssen wir noch sagen: Luther war ein so brauchbares Werkzeug Gottes wegen seines glühenden Eifers für Gottes Ehre und wegen seiner brünstigen Liebe zu den Brüdern. Luther hatte Christum als seinen Heiland kennen gelernt, der ihn durch Leiden und Sterben erlöste und mit Gott versöhnt hat, durch den Gott sein versöhnter himmlischer Vater geworden ist. Wie sollte ihm nicht sein Herr Christus über alles gehen! Er hatte die Liebe Christi erfahren, den seine Liebe in den Tod für uns elende Sünder getrieben hat, Daher erfüllte auch sein Herz eine brünstige Liebe zu ihm und zu seinen mitleidigsten Brüdern. — Wer nun seinen Herrn Christus antastete, gegen den mußte er kämpfen. Wer Christi Schafe verderbte, gegen den mußte er sich wehren. Die Ehre Gottes und das Heil der Menschen war das hohe Ziel, das ihm bei all seinem Thun vor Augen schwebte. Dieser Eifer für Gottes Ehre und diese Liebe zu den Brüdern, deren Heil ihm am Herzen lag, gab seinem Kampf gegen das Verderben des Papstthums und gegen die Mißbräuche und Irrelehren der Papstkirche eine heilige Weisheit und solch schneidende Kraft. Gar Manche erkannten ebenso wie Luther, daß die Werkheiligkeit und die Menschenfugungen, die das Papstthum aufgebracht hatte, drückend und beschwerlich sind, gar Manche hatten erkannt, daß diese Dinge gegen die Schrift streiten; aber Luther war immer das Schrecklichste daran, daß sie Christi Ehre rauben und die Menschen an ihrer Seligkeit hindern. Aus diesem Grunde hat er den Ablass angegriffen, die Heiligenverehrung verworfen, das Meßopfer verdammt, ja den Papst, der Christi Statthalter sein wollte und dadurch Christi Ehre antastete und den Menschen das Himmelreich zuschloß, als den rechten Antichrist und Menschen der Sünde entlarvt. Und deshalb ließ es ihm Gott gelingen, daß die seelengefährlichen Irrthümer des Papstthums und die Macht des Antichrists überwunden wurde, weil er kein geringeres Ziel als Gottes Ehre und das Heil der Menschen dabei im Auge hatte.

Wenn wir nun freudig und dankbar der Reformation gedenken, so gipfele unser Dank darin, daß wir des Wortes eingedenk seien: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach.“ Namentlich müsse die völlige Unterwerfung unter Gottes Wort, die göttliche Lehre vom Beruf, die uns Luther so köstlich vorgelebt hat, und der heilige Eifer für Gottes Ehre und der Menschen Heil ein unveräußerliches Erbe unserer lutherischen Kirche sein und bleiben. Das walle Gott!

V.

### Ueber christliche Kinderzucht.

(Aus Luther.)

L i e b e C h r i s t e n ! Es werden allenthalben Klagen geführt über ungerathene Kinder, die nicht ihren Eltern gehorchen wollen, noch sie von Herzen lieben haben, sondern ihnen viel Kummer machen durch ihre Untugend und gottlos Wesen. Ich achte aber, es ist viel der Eltern eigene Schuld, daß welche die Kinderzucht zum Theil nicht recht zu führen verstehen in der Furcht Gottes, zum Theil säumig und lässig

darin sind. Das thun sie wohl, daß sie nach der Welt Lauf die Kinder lieben und auferziehen, wie sie sich in die Welt sollen schicken, bereiten ihnen Reichthum, schmücken sie aufs Beste; machen, daß sie gesehen werden vor der Welt, und richten alles sorgfältig aus, was den Leib angehet: aber nach der Seele, in der Furcht Gottes, ist fast niemand, der sie recht unterweise und lehre. Man sehe nur darauf, wie man sich zur Sache stellet; niemand ist, der seine Kinder recht lehret beten und die Stücke wissen, so zur Seligkeit gehören. Es sind etliche Thiere, die ihre eigenen Jungen fressen, und verderben ihre eigenen Früchte: also sind auch solche Menschen, die ihre Kinder nicht lehren und unterweisen. Ja, es ist kein Thier auf Erden, das gegen seine Jungen so hart ist, wie ein Mensch wenn wir es nach der Seele wollen ansehen. Darum wären sie wohl werth, wenn Gott nicht so fromm wäre und die Eltern vor den Kindern vertheidigte, daß ihnen die Kinder noch mehr Herzeleid verursachten, gar über die Köpfe schmissen, weil sie so wenig Achtung auf sie haben, und nicht wohl ziehen und unterweisen.

Daß aber das Regiment der Eltern noch ein wenig gehet, und die Kinder noch ein wenig gehorsam sind, das kömmt wahrlich nicht aus unserm Verdienste, sondern ist eitel Gnade Gottes, die ihnen solches zum Ueberfluß spendet, und wie andere Güter aufs Gerathewohl hingibt, sonst sollte wohl alles zu Trümmern gehen.

Darum thut es noth, euch Eltern zu vermahnem, mit allem Fleiß über der Kinderzucht zu halten. Wiewohl es Sünde und Schande ist, daß dahin mit uns kommen ist, daß wir uns allererst sollen reizen und reizen lassen, unsre Kinder und junges Volk zu ziehen, und ihr Bestes bedenken, so doch dasselbe uns die Natur selbst sollte treiben, und auch der Heiden Exempel uns mannichfaltig weisen. Es ist kein unvernünftig Thier, das seiner Jungen nicht wartet, und lehret, was ihnen gebühret zu wissen. Und was hilft, daß wir sonst alles hätten und thäten, und wären gleich eitel Heiligen, so wir das unterweges lassen, darum wir allermeist leben, nämlich des jungen Volkes pflegen? Ich achte auch, daß unter den äußerlichen Sünden die Welt vor Gott von keiner so hoch beschweret ist, und so gräuliche Strafe verdient, als eben von dieser, die wir an den Kindern thun, daß wir sie nicht ziehen.

Derohalben bitte ich euch, meine lieben Christen, wollet diese meine Vermahnung zu Herzen nehmen, und bei euch lassen Frucht schaffen, daß ihr euch der armen Jugend mit Ernst annehmet, und durch göttliche Hülfe ihnen rathet und helfet zu seligem und christlichem Wandel nach Geist und Leib, zu Lob und Ehren Gott, dem Vater, durch Jesum Christum, unsern Heiland.

Damit aber dies um so besser geschehe, will ich euch zuerst vorhalten die Ehre und Heiligkeit des Standes, in welchen euch Gott gesetzt hat als Hausväter und Hausmütter, und darnach will ich euch an die Pflichten erinnern, die ihr als solche treulich zu erfüllen Gott und der Welt schuldig seid.

## I.

Man muß zwei Dinge an den Eltern sehen, zum ersten, daß sie Fleisch und Blut sind, zum andern aber das Kleinod, das Gott an die Eltern gehängt hat, nämlich sein Wort. Denn er hat sie also in sein Wort gefasset, wie in ein Heiligthum, und sie bekleidet mit seinem Willen. So muß man die Eltern nun ansehen, als die das Wort und den

Willen Gottes tragen. Aber das ist das rechte lebendige Heiligthum in Vater und Mutter. Denn Gott hat da sein Wort hingelegt, darinnen die ganze göttliche Majestät ist.

Es hat nämlich Gott gefallen, daß aus Vater und Mutter die ganze Welt herkomme. Er könnte aus Stein und Holz Menschen, ja Kinder Abrahams, wie der heilige Johannes der Täufer spricht Matth. 3, 9., wohl machen: er will es aber nicht thun, sondern er will, daß eins vom andern komme. Darum schafft er uns auch Kinder, und gebet ihnen, daß sie ihren Eltern gehorsam seien, und, daß wir sie auferziehen und zum Besten halten. Denn was wären wir sonst Gott nütze, wenn wir solches nicht thäten? Darum hat er uns die Kinder so nahe eingepflanzt, daß er sie nicht aus Stein oder Holz, sondern aus unserm eigenen Fleisch und Blut spinnet, daß ja die Ehre und Gehorsam der Kinder gegen die Eltern, und die Sorge, Mühe und großer Fleiß der Eltern gegen die Kinder desto herzlicher und williger geschehe. Wenn wir nun die Kinder nicht wohl regieren, ziehen und lehren, die aus unserm Fleisch und Blut kommen, wie wollten wir uns ihrer annehmen, wenn sie aus Stein oder Holz herkämen?

Aber da ist die leidige Plage, daß niemand solches wahrnimmt noch achtet, gehen hin, als gäbe uns Gott Kinder, unsere Lust und Kurzweil daran zu haben, als ging es uns nichts an, was sie lernen oder wie sie leben, und will niemand sehen, daß der hohe Majestät Befehl ist, die solches ernstlich wird fordern und rächen. Darum wisse ein jeglicher, daß er schuldig ist, bei Verlust göttlicher Gnade, seine Kinder vor allen Dingen zu Gottesfurcht und Erkenntniß ziehn.

Daß aber dies mit willigem und fröhlichem Herzen geschehe, hat Gott dem Ehestand die Ehre gethan, daß er ihn allernächst nach seiner Ehre gesetzt hat in das vierte Gebot, da er gebet: Du sollst Vater und Mutter ehren. Laß sehen, gib mir eine Ehre im Himmel und auf Erden, nächst Gottes Ehre, die dieser Ehre gleich sei! Da ist weder weltlicher noch geistlicher Stand so hoch geehret; und wenn nichts mehr Gott hätte vom ehelichen Leben lassen hören, denn dies vierte Gebot, so sollte man ja genugsam daraus genommen haben, daß kein höher Amt, Stand, Wesen und Werk vor Gott sei, — nächst dem Evangelio, welches Gott selbst angehet — als der elterliche Stand. Denn Er gebietet nicht nur schlechtthin, die Eltern lieb zu haben, sondern zu ehren: du sollst Vater und Mutter ehren. Gegen Brüder, Schwestern und den Nächsten insgemein befehlet er nichts Höheres, als sie zu lieben; Vater und Mutter aber sondert er ab, zieht sie allen andern Personen auf Erden vor, und setzet sie neben sich. Denn es ist viel etwas Höheres, jemanden ehren, als ihn lieben. Zenes begreift nicht nur die Liebe in sich, sondern auch eine gewisse Zucht, Demuth und Scheu, gleich als wie gegen eine Majestät, die allda verborgen sei. Kurz, man soll sich nach Gott für die Obersten halten, als welche an Gottes Statt sind, und ob sie gleich gering, arm und gebrechlich sind, daß sie dennoch Vater und Mutter sind, von Gott verordnet und gegeben.

So sind sie auch Gott ganz ähnlich in ihrem Amte gegen die Kinder, und ist uns in ihnen fein abgemalt das göttliche und väterliche Herz gegen uns. Denn in Vater und Mutter können wir spüren und erfahren, wie Gott gegen den Menschen gesinnt ist, darum er sich auch nicht schämt des väterlichen Na-

mens; und gleich wie für uns Gott sorget, uns nähret, schützet und schirmet, lehret und unterweist, also auch der Vater lehret das Kind, nähret es, und versorget es. So könnte auch den Eltern das Kind nicht näher sein, als es ist, nämlich Fleisch und Blut, ja die Natur seiner Eltern. Darum hat ein frommes Kind zu keiner Kreatur eine größere Zuersticht, als zu seinen Eltern, in welchen uns so trefflich fein abgemalt ist, wie Gott gegen uns, und wir gegen ihn gesinnt sind. Denn wie sich ein Kind alles Guten zu seinen Eltern verlehret, also verlehret sich ein Christ alles Guten gegen Gott; und wiederum Gott stellet sich gegen einen Christen, wie ein Vater gegen sein Kind, und noch wohl freundlicher. Es weiß auch eben so ein Christ, daß Gott mehr für ihn sorget, als alle Menschen und Kreaturen, ja mehr, als er selber. Wenn wir also nicht anders hätten von Gott, denn die große, herrliche Güte unserer Eltern, in welchen Gott seine Güte erzeiget, könnten wir Gott nicht genug dafür dankfagen. Aber weil wir alle Vater und Mutter haben, ist der Stand ein gemein, veracht Ding worden; wird nicht viel davon gehalten, wie Gottes Werken allen geschieht; so sie gemein werden, wird man ihrer bald müde, suchet nur, was neu und seltsam ist. Die Welt muß blind und verstockt bleiben, daß sie nicht sehe die großen Wunder des Herrn, und wach ein fein köstlich Gotteswerk es ist, Vater und Mutter sein, Kinder zeugen und ihrer warten. Es glänzet und gleißet nicht, darum gilt es auch vor der Vernunft nicht. Wenn eine junge Frau in dem Schmuck einer Königin daherginge, das wäre ein herrlich und köstlich Ding vor der Welt, da jedermann das Maul über aufsperrte. Und doch, wenn ein Weib die Kindlein fein wohl ziehet: gegen solchen Schmuck sind Perlen, Sammet und gülden Stück wie ein alter zerissener, geflickter Bettlermantel.

Es fließet auch daraus alle gute Sitte und gut Regiment. Denn wo in Häusern Gehorsam nicht gehalten wird, wird man es nimmermehr dahin bringen, daß eine ganze Stadt, Land, Fürstenthum oder Königreich wohl regieret werde. Denn da ist das erste Regiment, davon einen Ursprung alle andere Regimenter und Herrschaften haben. Wo nun die Wurzel nicht gut ist, da kann weder Stamm noch gute Frucht folgen. Denn was ist eine Stadt anders, als ein Haufen Häuser? Wie sollte denn eine ganze Stadt wohl regieret werden, wo in Häusern kein gut Regiment ist, ja da weder Kind, Knecht noch Magd gehorsam ist? Eben so ein ganzes Land, was ist es anders, als ein Haufen Städte, Märkte und Dörfer? Wo nun die Häuser übel regieret werden, wie kann ein ganzes Land wohl regieret werden? Ja da muß nichts anders draus werden, denn eitel Tyrannet, Morden, Dieberei, Ungehorsam. Denn ein Fürstenthum ist ein Haufen Länder und Grafschaften, ein Königreich ein Haufen Fürstenthümer, ein Kaiserthum ein Haufen Königreiche. Diese alle spinnen sich aus einzelnen Häusern. Wo nun Vater und Mutter übel regieren, lassen den Kindern ihren Muthwillen, da kann weder Dorf, Markt, Stadt, Land, Fürstenthum, Königreich noch Kaiserthum wohl und friedlich regieret werden. Denn aus dem Sohne wird Hausvater, ein Richter, Bürgermeister, Fürst, König, Kaiser, Prediger, Schulmeister &c. Wo er nun übel erzogen ist, werden die Unterthanen wie der Herr, die Gliedmaßen wie das Haupt. Darum hat Gott als am nöthigsten angefangen, daß man im Hause wohl regiere. Denn wo das Regiment im Hause wohl und

rechtschaffen gehet, ist dem andern allen wohl gerathen; denn wir sehen, daß das ganze menschliche Geschlecht daher kömmt und alle andre Obrigkeit.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Frau des Ulanen.

Erzählung von M. Fries.

(Fortsetzung.)

Aber Hellmuth antwortete nichts. Er war wirklich ganz in den Anblick des Buchs versunken. Tausend Gedanken stürzten auf ihn ein! es ward ihm so weich und weh zu Sinn! — Was wird doch Rätthe sagen, wenn sie's erfährt, daß ihr Buch ihm das Leben gerettet! Das liebe, treue Weib! das Buch soll in Ehren gehalten werden! — aber hat er's denn bisher auch in Ehren gehalten? — oft ist er eben nicht dazu gekommen, darin zu lesen, aber jetzt will er's, jetzt hat er Zeit und Ruhe im Ueberfluß. —

Zuerst gilt es nun, die Kugel herauszulösen, ohne daß die Blätter zerreißen. Er hat nur die linke Hand, aber dennoch würde er's keinem Andern überlassen haben. Es gelingt ihm. Er hält das kleine Stückchen Blei einer Chassepot-Kugel in seiner Hand, und betrachtet es lange und ernst! — Wer hat den Lauf der Kugel so wunderbar gelenkt — wer hat den Tod gnädig abgewandt? — Roland betrachtet das Treiben des Kameraden still von seinem Bette aus, er hat ein Gefühl dafür, daß er ihn jetzt nicht stören dürfe. In dem blassen Gesicht des Ulanen liegt etwas, wovor er Respect hat, ohne sich selber klar darüber zu sein, was es ist. —

Nun schlägt Hellmuth das Buch auf, ein Blatt nach dem andern, die ganze erste Hälfte ist durchlöchert, dann folgt ein tiefer Druck, noch immer weiter blättert er. Hier ist die letzte Spur, — das nächste Blatt ist ganz unverletzt. Er läßt das Auge an der Stelle haften, er liest die Worte:

Hoff', o Du arme Seele!  
Hoff' und sei unverzagt!  
Gott wird Dich aus der Höhle,  
Da Dich der Kummer plagt,  
Mit tausend Freuden rücken,  
Erwarte nur die Zeit,  
So wirst Du schon erblicken  
Die Sonn' der schönsten Freud'!

Er blickt noch immer unverwandt auf die Stelle. — Aber die Buchstaben schwimmen ihm vor den Augen, durch klare Thränen; und in dem Glanz taucht ihm Rätthens liebes Gesicht auf, sie nickt ihm zu, traurig und doch so trostreich, sie öffnet die Lippen, sie flüster's ihm leise zu: „Hoff' o Du arme Seele! hoff' und sei unverzagt!“ — ach, das thut wohl! unaussprechlich wohl! — das bleiche Haupt sinkt auf's Kissen! —

„Er ist doch noch recht schwach!“ sagt die Schwester, die mit theilnehmenden Blicken neben dem Bette steht, „jetzt schläft er schon wieder. Es sind wohl die Erinnerungen an die Heimath, die ihn so angegriffen haben!“ —

Es dauerte auch noch manchen Tag, ehe der Verwundete sich von dem Transport erholte und allmählig die Kräfte wiederkehrten. Doch nahm die Heilung einen günstigen Fortgang, die Aerzte waren zufrieden.

Da hatten denn die beiden Landsleute recht Zeit und Welle, miteinander zu plaudern.

Eine der ersten Fragen war natürlich, ob man vor Kurzem Nachricht gehabt von Dahheim.

„Na,“ meinte Roland, „die Grete kann wohl schreiben, wenn sie will, aber allzu oft passiert's ihr nicht. Wir haben's auch so abgesprochen, wenn eben nichts Besonderes vorkommt, da nehmen wir gegenseitig an, daß Alles beim Alten ist. Uebrigens wird's wohl Zeit, daß ich 'mal etwas von mir hören lasse, denn so ganz beim Alten ist es ja freilich nicht mit mir geblieben, es mag wohl nahe genug gewesen sein, daß die Grete sich nach einem Andern hätte umsehen müssen; glaub's freilich kaum, daß noch 'n Zweiter Appetit zu der gehabt hätte. Sie wird sich wohl mit mir zu Tode quälen müssen!“

Das sagte der Roland mit solchem verzweifelt komischen Ausdruck, daß sein Zuhörer ein Lächeln nicht unterdrücken konnte, obgleich sein Innerstes sich widerwillig abwandte von solcher Gesinnung eines Ehemanns.

„Laß gut sein, Roland,“ antwortete er, „Du machst Dich und Dein Weib absichtlich schlecht, so schlimm wird's wohl nicht sein!“

Bei sich dachte er freilich: Beneiden thur' ich Dich allerdings nicht, Du arme Kerl! und wenn er sich dabei so recht lebendig seine Rätthe vorstellte, da ging's ihm recht sanft ein bei dem Vergleich und er sagte bei sich: „Glücklich ist der Besizer!“ —

„Ja,“ fuhr Roland fort, „das muß man Dir lassen, Du hast 'nen guten Treffer gehabt mit Deiner Frau! Ist die immer sauber und appetitlich, und doch keine putzsüchtige! Man mag ihr begegnen am frühen Morgen oder am späten Abend, immer nett und proper! und ein freundlich Wort und Gruß hat sie allewege parat. Das lob' ich mir! es thut einem ordentlich gut, wenn man von der ein „Grüß' Gott!“ mit auf den Weg bekommt, ich hab's schon manchmal bei mir selber denken müssen, aus Rätthens Augen und Mund grüßt einen wahrhaftig der liebe Gott! — Du weißt es ja ebenso gut, als ich selber, Kamerad, und ich seh' wahrhaftig nicht ein, warum ich nicht mit Dir darüber reden sollte, aber mein Loos ist ein anderes geworden, und nicht gerade lieblich! — Bei Vielen mag's ein schlechter Vorwand sein, wenn sie in Trunk und Liederlichkeit verfallen, und die Frau soll dann an Allem schuld sein, aber wahr ist's meiner Treu', 'n anderer Kerl wär' ich auch geworden, wenn ich 'ne andere Frau gekriegt hätt'!“ —

Hellmuth hatte bei dem Lobe seiner Rätthe gar freundlich d'rein geschaut. Auf den letzten Theil von Rolands Rede hatte er aber doch Mancherlei einzuwenden. Er könne es auch auf den Tod nicht leiden, wenn schlechte Kerle alle Schuld auf die Frau schieben wollten, und könne dem Roland auch nicht Recht geben. Ob er's denn wohl schon versucht habe, seiner Frau in's Gewissen zu reden, wenn sie's nicht recht mache? — ob er auch gleich in Zorn und Wuth gerathe? — ob er seinen Verdienst zu Anfang rechtschaffen für die Haushaltung verwendet, und es mit ihr berathen und überlegt habe, wie sie's machen wollten, vorwärts zu kommen und etwas zurückzulegen? — es komme Alles darauf an, wie der Mann die Frau behandle. Wohl gebe es so miserable Frauenzimmer, denen gar nicht zu helfen sei, es seien aber doch nur wenige, und er könne es nicht glauben, daß die Grete schlecht sei, als Mädchen sei sie doch nicht gar so übel gewesen, und warum der Roland sie denn genommen? —

„Du sprichst wie'n Buch, Kamerad,“ erwiderte Roland! „Ich wollte nur, daß Du 'mal den Versuch machtest! Deine Weisheit würde bald zu Ende sein! Wer kann's denn wissen beim Freien, wie sich Eine

nach der Hochzeit herausmacht? Das ist vorher nichts als lauter Honig und Herrlichkeit, aber wenn man erst an der Feimruthe sitzt, da kommt die Sache ganz anders! und wenn der Mann auch seinen Willen haben und seinen Gang gehen will, dann hat man 'n sauer Gesicht zum Frühstück, ein schiefes Maul beim Mittag, und zur guten Nacht 'n Thränenpiel! O, ich kenn' die Geschichte aus 'm ff! — Da wird man denn endlich auch verdrießlich und sagt: „Du kannst mir gestohlen werden, ich such' Dich wahrhaftig nicht wieder!“ — Soll mich doch verlangen, wie sie nun sein wird, wenn ich erst 'mal wieder heim bin, ob sie nicht 'n Bissel anders geworden ist?“ —

„Zuerst wird sie wohl gut thun,“ meinte Hellmuth darauf, „es kommt nur darauf an, ob's vorhält, und da wird's auch viel an Dir liegen, Kamerad! Du könnt'st ja 'mal wieder die Geschichte von vorne anfangen, ob Du sie nicht herumkriegen und Dir zurecht ziehen möchtest. Aber das sag' ich Dir, Du mußt bei Dir selber anfangen, sonst kommt nichts danach!“ —

Dergleichen Gespräche hatten sie oft zusammen, und der Roland ward dann immer ganz tiefinnig und nachdenklich, bis er wieder anfang, darauf zu schimpfen, daß man hier so gottserbärmlich hungern müsse, wenn Das der König wüßte, der würd's gewiß nicht leiden. —

Jetzt holte Hellmuth unter seiner Matratze den letzten Brief hervor, den er von Rätthe bekommen; worin sie ihm geschrieben von der Freudenfeier am Brunnen über den Sieg von Sedan! Und wie sie in der Nacht so voll Wangen um ihn gewesen sei und wie sie Trost gefunden in dem 6. Vers des Pieses No. 671; er möge auch nur nachlesen im Psalmbuch, das werde ihm auch gut thun. Er hatte es denn auch gleich aufgeschlagen, und war ganz wunderbar zu Muthe geworden, als es sich fand, daß es gerade der Vers sei, vor dem die Kugel still gestanden in ihrem mörderischen Laufe. Ihm war's nun wirklich, als wenn Rätthe ihre treue Hand der Kugel entgegen gehalten und sie von seinem Herzen abgewehrt hätte. Er segnete die liebe, treue Hand viel tausend Mal 'n seinen Gedanken! —

Er war wieder ganz vertieft in solche Betrachtungen und hatte gar nichts davon bemerkt, daß der Lazareth-Gehülfe seinem Landsmann einen Brief gebracht, der nun eifrig beschäftigt war, die Schrift zu entziffern, das Lesen ging ihm eben nicht all zu geläufig von Statten. —

Da that er auf einmal einen langen Pfiff, so daß Hellmuth aufmerksam ward.

„Hast Du einen Brief von dahem? fragte er ihn gespannt. Aber Roland antwortete gar nicht, so völlig war er gefesselt von dem Inhalt seines Briefes.

Endlich blickte er auf und sah seinen Kameraden ganz eigen, beinahe mittelbig an. Dann rieb er sich die Augen, als ob er nicht recht gesehen, und fing noch einmal an zu lesen. —

Hellmuth ward ganz unruhig und fragte, ob denn 'was passiert sei, er solle es ihm doch erzählen! —

„Hör' mal, Kamerad,“ sagte da Roland, „ich weiß gar nicht recht, was ich thun soll: Erzählen oder's Maul halten! Die Grete ist zwar 'n absonderlich Weib, aber auf schmähliche Lügen hab' ich sie doch noch nicht erwischt. Na, wissen mußt Du's am Ende! kannst nun gleich selber anfangen im eignen Hause nach dem Nechten zu sehen, wenn Du heimkommst. Jetzt haben wir 'nander nicht viel vorzu-

werfen. Daß ich Dir's gleich gerad' heraus sage, Dir ist 'n Warden in Deinen Taubenschlag geschlichen, der Duckmäuser, der Heinrich aus der Wassermühle, mach' Deiner Rätthe Abendbesuche. Wer hätt's Dem zutrauen sollen, er verläßt sich aber wohl darauf, daß Du nicht wieder kommen wirst und hier in dem verwünschten Lande Deine sechs Fuß Erde findest, wie so Viele; sonst möcht' er doch wohl bange sein, daß du ihm den Mehlstaub ganz gehörig aus dem Kittel klopfen werdest!"

Roland hätte noch lange schwätzen können, sein Kamerad hörte gar nichts mehr davon.

"Rätthe nimmt Abends Besuch an von dem verschmähten Liebhaber!" Das war ihm genug.

Er lag todesbleich, mit halbgeschlossenen Augen da und seine Lippen zuckten, daß die Zähne unter'm dichten Bart sichtbar wurden. —

Grete's Kugel hatte noch besser getroffen, als die Chassepot-Kugel. Sie hätte sich unter die Franc-tireurs anwerben lassen müssen, so heimtückisch, aus sicherem Versteck, hatte sie sich ihr Opfer ausersuchen und erlegt.

Roland brauchte nur einen Blick auf seinen Nachbarn zu werfen, um zu sehen, was er angerichtet, er murmelte auch bei sich, es wär 'ne dumme Geschichte, er hätte doch lieber schweigen mögen, und die Grete erst recht. —

(Fortsetzung folgt.)

### † Friedrich Wehermüller.

(Fortsetzung.)

Im Frühling 1834 gründete er einen eigenen Hausstand, indem er seine erste langjährige Jugendliebe, Katharina Kaiser, heimführte, und in ihr während 33 Jahren eine treue Gehilfin und sorgende Hausfrau fand. Als sie ihm vor 5 Jahren in die Ewigkeit voranging, wurde sein Herz tief verwundet und er hat ihr manches wehmuths- und heimwehvolles Lied nachgesungen.

Eine große Freude war es für ihn, seinen Herzensfreund Huser als Pfarrer in das kleine 2 Stunden von Niederbronn gelegene Dorf Rothbach einzuziehen zu sehen. Das goldene Band der Freundschaft umschloß nun noch enger die beiden Zeugen der Wahrheit, die bald Muth und Blut für die große Kirchensache einsetzen mußten. Den ersten Schwertstreich, den W. that, war eine Widerlegung des damals gebräuchlichen rationalistischen Katechismus, dessen Irrthümer er durch den eigenen Religionsunterricht am besten kannte und der noch heute als der sogenannte „Conferenzkatechismus“ manche Herzen vergiften und manchem Pfarrer sündigen hilft. Dieser Artikel, umschänzt mit Bibelprüchen, erschien in Krafft's „neuen christlichen Mittheilungen“ und ist mit einer solchen Klarheit, umfassenden Kenntniß und Gelegenheit verfaßt, daß er, wie ein damaliger Schriftsteller bemerkte, „dem größten Theologen Ehre gemacht hätte.“ Später ließ Pfarrer Horning einen Auszug davon drucken eingereicht in die Zahl der übrigen Straßburger Streittraktate, die oft die geistlichen Kampfeslieder unsers Dichters enthielten und mit Freuden und großem Verständniß vom Kirchenvolk begrüßt und auch gesungen wurden. In der genannten Zeitschrift von Krafft erschien auch gegen den P a p s t ein geharnischtes Gedicht, dessen scharfe Liebe Wehermüller von gewisser Seite viel Haß und Schmach verursachten. Auch „Auszüge aus Luthers letzten Predigten“ mit Vor- und Nachwort nebst einem

Gedicht: „Luthers Ruf an unsre Zeit“ von ihm kamen in demselben Werke heraus. Sie sollten besonders die Auslassungen eines kirchlichen Inspektors widerlegen, der sich gegen das Singen am Haus bei den Leichen in unpassender Weise ausgesprochen hatte. Später hat W. den Druck des alten hanauer Katechismus des „Lautern Lehrbrunnens“ insofern befördern helfen, als er die unzähligen Druckfehler, besonders in den Spruchangaben aufs pünktlichste corrigirte und somit dem Kirchenvolk die lautere Katechismusmilch erhalten half.

Als nun gegen Ende der vierziger Jahre im Elsaß der Kampf um Recht und Bekenntniß der lutherischen Kirche gegen den elenden Nationalismus und weichen Unionspietismus entbrannte und man dem Kirchenvolk seine Schätze rauben und ihm falsche Katechismen und verfälschte Lieder aufdringen wollte, schloß sich unser Dichter dem Bunde etlicher treuen Pfarrer an und half den Feinden manche Fahne abringen. —

Gegen das „Conferenzgesangbuch“ schrieb er die Flugschrift: „Das neue Gesangbuch, ein Wort an die Oberbehörde der Kirche Augsburgischer Confession in Frankreich und an das evangelisch-lutherische Kirchenvolk.“ Auch sein „Valenbrief an die evangelisch-lutherischen Christen von der Herrlichkeit und Bekenntniß-treue ihrer Kirche“ ist ein kleines Meisterstück von Klarheit und überzeugender Volksthümlichkeit, welches Gepräge überhaupt seine Schriften tragen.

Das Kirchenvolk mit in den Kampf zu ziehen, ihm die Augen zu öffnen, war die Aufgabe, die W. sich gestellt hatte und dazwischen sang er ein Lied um's andere in volksthümlicher Weise, wie sie gerade von den kirchlichen Umständen veranlaßt wurden. So z. B. eins gegen die „Liederverfälscher“; ein anderes „an die Zweideutigen, die bei der Austheilung des h. Abendmahls die Unionsformel „Christus spricht“ gebrauchen“. Seine polemischen Lieder, obschon von minder poetischen Werth, sind bezeichnend durch die heilige Ironie, gepaart mit einem tiefen Ernst, wovon besonders das Lied: „Die vergebliche Verwahrung und Versiegelung des Grabes Christi und Seiner Kirche“, Ps. 41, 9. Matth. 27, 66., hervorzuheben ist.

Als die im Jahr 1848 in Straßburg tagende Delegirten-Versammlung, die eine neue Verfassung der Kirche Augsburg. Confession ausarbeiten sollte, die Union decretiren wollte, setzte der tapfere Laie eine Protestation auf und ließ sie vom Pfarrer unterstützen, durch die Pargemeinde Niederbronn unterschreiben.

Diese mit noch 3 andern durch Pfarrer Huser beförderten Protestationen, schlugen das unheilvolle Vorhaben nieder.

W. war der falschen Union abgeneigt, weil er darin das seine listige Mittel erkannte, das der Feind gebraucht, um aller Orten die lutherische Kirche zu zerstören und ihr schriftgemäßes Bekenntniß zu beseitigen; denn der Grundsatz der falschen Union ist, die Einheit der Kirche nicht in dem Bekenntniß der reinen Lehre, sondern in der menschlichen Verfassung zu suchen, was bald der Massenherrschaft Thür und Thor öffnet.

Die Klarheit und der überzeugende Ernst seiner Schriften, verbunden mit dem kräftigen Zeugniß der immer sich mehrenden treuen Diener Gottes, brachten ein reges Kirchenleben und Theilnahme am Kampf, unter das Kirchenvolk.

Wie mancher christliche Bauersmann wanderte nach Niederbronn, um in kirchlichen Angelegenheiten Rath und Ruffschluß bei dem erfahrenen Kirchenmann zu suchen. W.'s gerades, richtiges Urtheil, nicht nachgebend auf der einen Seite, aber auch nicht schroff absprechend auf der andern, flößte gleich Zutrauen ein und gewann die Herzen. Hohe und niedere, gelehrte und ungelehrte Leute fühlten sich wohl in dem trauten, gastlichen Dichterstübchen und keines ging je fort ohne Rath und Trost, ohne bleibenden Segen im Herzen. — Treue und Beständigkeit waren die Grundzüge seines Charakters, die er im Größten wie im Kleinsten bewahrte. Wie treu trug er die kirchlichen und eigenen Angefochtenen und Nothleidenden auf betendem Herzen. Die Gebetgabe hatte ihm der Herr in reichem Maße verliehen. Dabei war er aber einer jener „Stillen im Lande“, von denen Friedr. Rich-ter singt:

Sie wandeln auf Erden und leben im Himmel,  
Sie bleiben ohnmächtig und schütten die Welt,  
Sie schmücken den Frieden bei allem Getümmel,  
Sie kriegen, die Aermsten, was ihnen gefällt,  
Sie stehen in Leiden, sie bleiben in Freuden,  
Sie scheinen erdödtet den äußeren Sinnen  
Und führen das Leben des Glaubens von innen!

Sein Leben war „verborgen mit Christo in Gott“ — und dennoch ward auch „Christi Leben an ihm offenbar.“

Viele in jenen ersten Zeiten entstandene Lieder erlangten eine große Volksthümlichkeit, nicht allein im Elsaß, sondern auch im großen deutschen Vaterland und sogar bis über den weiten Ocean klangen die Harfentöne unseres treuen Zeugen. Die Lieder: „Sollt ich mich des Namens (lutherisch) schämen“, „Ja oder Nein“, „O kehret, kehret wieder“ und das von anderer Seite auch geschmähte Lied: „Gottlob, daß ich lutherisch bin“, wurden Lieblinge des Volkes und bei Missionsfesten werden sie oft mit Begeisterung gesungen. Kurz sagt in seiner Literaturgeschichte: Wehermüller hat vorzüglich darnach gerungen im Sinne des alten Kirchenliedes zu dichten und es ist ihm so weit gelungen, als es in unserer Zeit möglich war. Er hat namentlich den kirchlichen Volkston glücklich getroffen.“

Als einst in Amerika ein Pfarrer gebeten wurde einen Brief Wehermüllers weiter zu befördern und man ihn fragte, ob er diesen Namen kenne, fing er ohne weiteres an, als Antwort das Lied herzusagen: „O kehret, kehret wieder, geliebte theure Brüder, zur Mutter kehrt zurück“ u. s. w. und fügte hinzu: „wie soll ich denn den Mann nicht kennen!“ —

Wie die lutherische Kirche von je her eine singende gewesen ist, so wollte auch W. ihr diese Eigenschaft so viel an ihm war erhalten helfen und verfaß seine Lieder mit Angabe einer bekannten singbaren Melodie. W. hatte es in seiner Jugend zu einer gewissen Fertigkeit im Klavierspiel gebracht, für seine Zeit eine Merkwürdigkeit. Nur schade ist es, daß diese Begabung seiner Seele gleich andern, nicht ausgebildet werden konnte! Wir hätten sonst zu manchen Liedern W.'s zugleich eine Weise von ihm erhalten, denn W. hat sich in früheren Jahren im Komponiren versucht. Vor uns liegt ein Lied „gedichtet und komponirt“ von ihm, welches beweist, daß W. Erfindung hatte, richtige Darstellung der Gefühle in Tönen und daß ihm der korrekte mehrstimmige Satz bald geläufig hätte werden können. Aber er hat später die Musik nicht anders als zum Gesang des Kirchenliedes gepflegt, besonders dann als seine Augen schwach wurden. Groß war daher seine Freude als ihm unser

elsässischer Tonblätter H. Pfarrer Ihme eine Anzahl seiner Lieder mit eignen Melodien versehen zusandte und später im „Hosanna“, Erlangen 1866, erscheinen ließ. W. sang rein und klar und wie die Lieder der Kirche so waren ihm ihre jugendfrischen Weisen nach sogenannter rhytmischer Fassung nicht nur lieb sondern geläufig.

(Fortsetzung folgt.)

## Kirchliche Chronik.

Unter den deutschen Methodisten ist gegenwärtig wieder eine ziemlich starke Bewegung im Gange, welche darauf loszielt, Gemeindeschulen zu gründen. Wer hätte es gedacht, daß diese Schwärmer, die stets „Geist, Geist“ riefen und unsere altväterliche Kinderlehre, Konfirmandenunterricht und Confirmation als trockene Ueberreste einer glaubenslosen Zeit der starren Orthodoxie verwarfen, sich noch einmal zur Gründung von christlichen Gemeindeschulen verstehen würden. Haben sie denn allen Glauben an ihr Universalmittel, die Befehrung vermittelt der Angstbait, verloren? Oder wollen sie sich wirklich von ihren Schwärmereien befehren? Ach leider nicht! Sie bleiben wohl gerne bei ihrer alten Weise, und lassen die Seelen zum Teufel fahren, aber die Erfahrung, diese unerbittliche Lehrmeisterin, zwingt sie von ihrer verkehrten Praxis abzugehen. Sie verlieren ihre Jugend und können dieselbe nicht bei **Ihrer Kirche** erhalten, so daß ihnen bald der drohende Untergang ihrer Gemeinden als Schreckbild vor Augen steht. Da hindert sie denn selbst ihre so hochgerühmte Lehre nicht, sie machen es den sonst so geschmäheten Lutheranern nach und lehren wenigstens in diesem Stücke zu den guten, alten Wegen der Väter zurück.

Wir aber lernen aus dieser Geschichte ein dreifaches. Nämlich erstens zeigt uns diese Thatsache aus neue die Unzulänglichkeit und Verderblichkeit der Staatsschulen. Gott sei Dank haben ja unsere Pastoren und Gemeindevon Anfang an die Nothwendigkeit von Gemeindeschulen eingesehen und darum zugleich mit der Gemeinde auch die Schule gegründet. Wir fühlen deshalb den Nothstand lange nicht in dem Maße wie er sich bei den Methodisten zeigt. Im Gegentheil muß man sich in unsern Kirchen oft gerade über die Masse des jungen Volkes wundern, das dieselben füllt. Aber es giebt leider bei uns noch immer Familien, in manchen Gemeinden trotz der bestehenden Gemeindeschulen recht viele, welche ihre Kinder wohl eine Zeitlang in die Gemeindeschule, sonst aber in die Staatsschulen schicken. Und was ist die Folge davon? Daß solche Kinder wenigstens der Kirche verloren gehen. Wie wäre das auch anders möglich? Mit Kindern von allen möglichen Eltern, darunter vielen offenbar Ungläubigen und Spöttern, sitzt da unsere heranwachsende Jugend zusammen. Die Lehrer sind oft geradezu Gottesleugner oder Päpster und im besten Falle Schwärmer, die von Gott und seinem Worte nichts verstehen. Die Lehrbücher enthalten in der Regel das sadeste Zeug, was man sich nur denken kann und athmen einen Geist, der dem Worte Gottes durchaus zuwider ist. Die Schulbehornden sind häufig unwillkürliche Ward-Politiker, Freigeister, Lagerbier-Saloonwirth u. s. w. Was kann da nun für eine Erziehung herauskommen? Und wie ist es möglich, daß junge Kinder unter jahrelangen derartigen Einflüssen nicht dem Worte Gottes und der Kirche völlig entfremdet werden? O, ihr lieben

Eltern bedenkt doch, in welche entsetzliche Gefahr ihr eure Kinder stürzet, wenn ihr sie den Staatsschulen anvertraut, und wie ihr sie christlich verhungern laßt, wenn ihr sie nicht auch in der Schule täglich aus Gottes Wort lehren laßt. Wir glauben doch durch Gottes Gnade, daß das Wort Gottes alles regieren und durchbringen soll. Und nun sollte die Erziehung, diese für jeden Menschen so wichtige Angelegenheit, ohne Gottes Wort gelingen können? Nein, es ist nicht möglich. Wie ohne Gottes Wort niemand fromm werden kann, so kann auch ohne Gottes Wort niemand recht erzogen werden, und was in den Staatsschulen geschieht, das ist nicht mehr als ein Herauspugen des alten Menschen, so daß er einen etwas besseren Schein von sich giebt, als wenn er ganz wild aufwächse. Von wirklicher Besserung kann da nicht die Rede sein.

Das zweite, was wir lernen können, ist daß unsere Gemeindeschulen die rechten Semlnarien d. h. Pflanzstätten unserer Kirche sind. Was die Methodisten fürchten, wird auch wohl bei uns sich bald mehr und mehr spüren lassen, daß nämlich die Einwanderung aufhört. Da wird dann die Kirche von außen nicht mehr so viel Zuwachs haben, wie früher. Aber dann wird sie wachsen durch die große Zahl unserer heranwachsenden Kinder. Hier liegt also für uns ein Hauptmissionsfeld. Lasset uns die Wichtigkeit desselben nicht unterschätzen, denn wer die Jugend hat, der hat die Zukunft.

Man soll auch vom Feinde etwas lernen. Sehet doch, was die Anhänger des Papstes eifrig bemüht sind, Schulen über Schulen zu gründen und so das Gift ihrer falschen Lehre dem heranwachsenden Geschlechte einzupflanzen. Und wir sollten weniger eifrig sein in der Verbreitung der seligmachenden Wahrheit unseres lieben Heilandes Jesu Christi? Nein, ihr lieben Gemeindeglieder, unterstützt nur Gemeindeschulen, schidet alle eure Kinder stets in dieselbe und nie in eine andere, betet und sorgt für sie, und bedenket, daß auf ihnen die Zukunft der Kirche beruht. Wer eurer Gemeindeschule schadet, der schadet der Gemeinde und trifft sie an ihrem verwundbarsten Punkte. Wer auch selbst keine Kinder hat, der soll doch eifrig für die Gemeindeschule arbeiten und beisteuern, denn dadurch hilft er Kirche und Staat bauen und treibt ein Missionswerk, wie es segensreicher gar nicht gesunden werden kann. Wir wollen die Heidenmission nicht verachten. Es heißt hier das eine thun und das andere nicht lassen. Aber welche Arbeit hat wohl mehr Aussicht auf Erfolg, die unter alten in Sündenbienst erstarrten Heiden, oder unter zarten getauften Kindern, die sonst ohne Gottes Wort aufwachsen? Auch in der Heidenwelt wird oft das Meiste noch durch die Schulen ausgerichtet.

Endlich bedenke man, daß das, was von Gemeindeschulen gesagt ist, ebenso wohl und noch mehr von höheren Schulen gilt. Aus diesen gehen gerade die Leute hervor, die später einmal in Kirche und Staat regieren und einen besonderen Einfluß ausüben werden. Aus ihnen kommen unsere Lehrer, Kirchendiener u. s. w. Wenn die nun in falschem Geiste erzogen werden, so kann es gar nicht fehlen, allmählich muß die ganze Kirche nachfallen, denn der Mensch ist ja stets mehr zum Bösen als zum Guten geneigt. Die Erfahrung hat's auch gelehrt. Warum ist die Kirche im Osten, namentlich die Generalsynode, so schmählich vom lutherischen Glauben abgefallen? Weil man zur Zeit der Gründung unserer Kirche in Amerika nicht gleich darauf bedacht war, lutherische

Anstalten zu gründen. Da wurden denn die Leiter der Kirche bei Presbyterianern, Methodisten und wer weiß wo ausgebildet. Konnte unter solchen Umständen die Kirche lutherisch bleiben? Laßt uns aus der Geschichte etwas lernen und die Warnung beherzigen. Gott hat uns auch hier wieder gesegnet, indem er uns eine höhere Anstalt bescheert hat. Nun, so laßt uns dieselbe benutzen und sie auf den Händen tragen, damit aus ihr das werde, was sie sein sollte, und sie der Kirche zum Heil und eine rechte Pflanzschule derselben werde. E.

Die Evangelische Synode des Westens hat ihre Generalversammlung in Chicago gehalten. Es ist auf derselben manches verhandelt worden, was auch unsere Leser vielleicht interessiert. Zunächst hat sie sich einen neuen Namen angeschafft. Das ist nun schon der Dritte. Zuerst hieß sie: der Evangelische Verein des Westens. Jetzt soll sie die deutsch-evangelische Generalsynode von Nord-Amerika genannt werden. Das ist ein recht großartiger Titel. Wir armen Lutheraner sind nun nicht mehr evangelisch, oder doch nicht deutsch-evangelisch. Das sind die Unionenänner. Und doch, meine ich, wären wir Lutheraner gerade die Söhne des deutshesten und evangelischsten Mannes, des theuren Martin Luther. Die Unirten sollten sich der Wahrheit nach vielmehr schweizerisch oder französisch-evangelisch nennen. Das wäre sachgemäßer. Doch wer gäbe sich hier nicht einen großen Namen, und wenn er auch ein falscher wäre? Nennen sich doch selbst die Abrechtsbrüder die „Evangelische Gemeinschaft“, als ob's außer ihnen keine Gemeinschaft am Evangelium gäbe.

Sodann wünschte man, daß diese unirte Synode ihre Thüren noch ein wenig weiter aufthue. Eine Partei will jetzt auch solche Lutheraner und Reformirte aufnehmen, die ihren Namen nicht aufgeben wollen, weil dann die Synode mehr wüchse, namentlich im Osten des Landes. Man will also das Versteckenspielen und Windmachen mit schönen Namen noch weiter ausdehnen. Doch ist der vorgelegte Beschluß bis jetzt noch nicht durchgegangen. Uns kann das ziemlich einerlei sein; aber der Generalsynode und zum Theil auch dem Council dürfte das unangenehm werden, denn was hat namentlich die erstere außer dem Namen noch vor den Unirten voraus? Und so „räudige Schafe“, wie sie sich unter den deutschen Predigern der Generalsynode befinden, werden denn doch die Unirten wohl nicht dulden. Auch haben sie doch eine Organisation und Anstalten, während eine deutsche Synode, die zur Generalsynode gehört, nun schon viermal ausgeschrieben ist, ohne daß sie zusammengekommen wäre.

Auch über den „Friedensboten“ hat man verhandelt und gefunden, daß er nicht interessant genug ist. Der Redacteur hat sein Amt niedergelegt. Wir sind zwar noch jung im Amte eines Redacteurs, aber wir haben auch schon ähnliches hören müssen, da sind wir ja nicht der einzige. Uns wills aber scheinen, als wolle man bei den Unirten etwas weiter in's Weltliche hinein und das Blatt mehr zur Unterhaltung, als zur Belehrung haben. Wir aber wollen hauptsächlich Gottes Wort treiben und bei dieser Weise bleiben. E.

In der New Yorker Synode ist ein neues Wochenblatt gegründet: „Das Zeugniß der Wahrheit“, redigirt von den Pastoren Busse, Frey und Halmann. Es erscheint alle vierzehn Tage und

kostet jährlich einen Dollar. So scheint denn Dr. Woldehnke's Prophezeiung, daß es zu einem Risse kommen werde, sich mehr und mehr erfüllen zu wollen. Wir können solchen Miß, nachdem es einmal so in der Synode steht, unmöglich bedauern. Was innerlich nicht zusammengehört, soll man auch äußerlich nicht zusammenleimen wollen, sonst wird die beste Kraft in ganz nutzlosen Streitereien vergeudet.

E.

Unsere Leser haben schon die kurze Nachricht von dem Tode des lutherischen Pastors Ehlers in Liegnitz gelesen. Wir lassen eine ausführlichere Mittheilung aus dem „Freimund“ hier folgen. Dort heißt es von dem Entschlafenen: Er war in Sittensen bei Werden (Hannover) am 1. September 1805 geboren. Von dem neuen Geisteshauch erfüllt, den Gott aus der Noth der Freiheitskriege hatte werden lassen, ging er als Candidat im Dienste der Judenmission nach Polen. Von dort kam er in der Zeit der Verfolgung der Lutheraner nach Preußen und stellte sich den Hartbedrängten zu Dienst, erst als Hilfsprediger in Berlin, dann als Pastor in Liegnitz, wo er 34 Jahre in treuer Arbeit gewirkt hat. Im tollen Jahre 1848 ward er Herausgeber des Kirchenblattes für luth. Gemeinden, das er bis über die Zeit der Scheidung (1860) hinaus behielt. Sein Bestes aber hat er gethan durch herzliche und lebendige Predigt des Einen, was noth ist, der Rechtfertigung des Sünders vor Gott aus dem Verdienste Jesu Christi, das unser wird allein durch den Glauben. Sein Kirchlein war zugleich der Sammelplatz mancher suchenden Seelen auch aus anderen kirchlichen Gemeinschaften, denn das Brod des Lebens ist theuer in jener Stadt. Er, dem die elendesten Sünder die liebsten waren, wußte sich Erlaubniß zum Eintritt in die Gefängnisse zu verschaffen, um Dieben und Mördern den Heiland zu verkündigen. Und das ist nicht vergeblich gewesen. Je weniger er für sich bedurfte, — er war in der Beziehung ein Johannes der Täufer — desto mehr that er Gutes den Armen, und nicht bloß in seiner Gemeinde, sondern alle Arme kannten das kleine Pfarrhaus in der Bauer'schen Vorstadt. Daher die Theilnahme bei der erschütternden Nachricht von seinem Tode eine allgemeine, auch bei Uniten und Römischen. —

Mit seinem Tode aber gieng wunderbar zu. Schon längst reisefertig, war er voll Verlangens nach einem seligen Abschied, besonders seit Anfang d. J. Da nahm ihm Gott kurz hintereinander sein liebes Weib und zwei sehr werthe Schwiegeröhne, beide treue Zeugen der Wahrheit. Nicht lange darnach kündigte er den Selnen an, daß sein Ende nahe sei, schrieb es auch wiederholt an Freunde. Man erwiderte ihm: Du bist ja wohlher als seit lange, und thätiger in deinem Amt denn je. Doch blieb er fest dabei, und Gott that nach seinem brünstigen Verlangen, doch anders als man dachte. Freitag den 13. August macht er mit seiner kranken Tochter Nachmittags auf deren Wunsch einen Gang an die Ratzbach. Auf dem Wege spricht er wiederum von seinem Ende, und zwar mit dem tiefen Seutzer: Ach ich untreuer Mensch! Als sie ihn darcin spricht, entgegnet er: „Mein Kind, Untreue ist nicht immer von Außen zu sehen, die liegt sehr tief.“ — Da bringt ihn der Todesengel Gottes aus einem alten Schießstand in der Nähe eine fehl gegangene Kugel. Die trifft ihn gerade in die Seiten, daß er augenblicklich lautlos niederstinkt. Der Herr hat sie geführt, der wollte ihn den Tod nicht sehen lassen. Die ärztliche Untersuchung hat ergeben,

daß der Körper eine Fülle von Kraft und Gesundheit hatte, namentlich das Gehirn, das von dem tödtlichen Geschloß ganz durchbohrt war. In der Wirbelsäule des Genicks ward die Kugel gefunden. Dieselbe ist mit erschütterndem Ernst durch viele Herzen gegangen. Gott hat mit uns geredet gewaltiglich.

Die Bestattung erfolgte mit einer Theilnahme, wie sie die Stadt Liegnitz noch nicht gesehen. Aus der Emanuelsynode, zu der der Verstorbene gehörte, waren 6 Pastoren erschienen, aus der Breslauer 2. Dazu kam die ganze Geistlichkeit der Stadt.

Von der Kirche gieng in unabsehbarem Zuge auf den Dreiviertel Stunden Wegs entfernten Gottesacker, wo Pastor Zöller aus Wollin in Pommern die Grabrede hielt über 1. Tim. 1, 15. Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß — Seine gewaltige Stimme drang weithin durch die große Schaar der Hörer. Ausgehend von Davids Klage um Saul und Jonathan („Wie sind die Helden gefallen“) zeigte er, wodurch ein christlicher Held sich bewähren müsse, nämlich 1. dadurch, daß er ein armer Sünder werde vor Gott, 2. daß er wahrhaftig und von Herzen glaube, Jesus Christus, Gottes eingebornen Sohn, sei kommen in die Welt, die Sünder selig zu machen. Um so mächtiger war dies Zeugniß, als auch in Liegnitz noch gestritten wird um die Frage: Was dünket euch von Christo, weß Sohn ist Er?

Von vier bis acht Uhr hatte die Leichenseier gedauert. Der Entschlafene war auch ein Freund der Wisconsinynode und ein Leser des Gemeindeblattes.

E.

Den Mormonen ist am 29. August d. J. ihr berichtigter Prophet, Brigham Young gestorben. Seitdem haben ihre s. g. Zwölf Apostel und Räte eine „Epistel“ an das Mormonenvolk in der ganzen Welt gerichtet. Sie beklagen in diesem Schreiben das Abscheiden des Propheten und Präsidenten, preisen ihn selig, rühmen sein dreiunddreißigjähriges Wirken als einen Wendepunkt in der Geschichte, und trösten seine Anhänger mit der Verheißung hoher Erlösung. Zugleich verkündigen sie eine angeblich von Gott offenbarte Aenderung der Verfassung ihrer Gemeinschaft an. Bisher war nämlich der Prophet und Präsident als das Oberhaupt der „Priesterschaft Melchisedek's“ auch das Oberhaupt des Ganzen. Er hatte neben sich zwei „Räte“, und bildete mit diesen die „Präsidenschaft.“ Unter ihnen stand dann das „Quorum der 12 Apostel“, der Missionare oder Vorsteher der Wanderstationen (stakes). In jenem Schreiben heißt es nun, der verstorbene Prophet habe während des letzten Frühjahres und Sommers ihnen, den Aposteln, einen weiteren und verantwortlicheren Wirkungskreis in Aussicht gestellt. Damals hätten sie die Bedeutung seiner Worte noch nicht verstehen können, jetzt sei ihnen alles klar geworden. Denn am 5. September seien sie vor Gott getreten, um mit demüthigen, zerknirschten und betrübten Herzen zu erfahren, welche Absichten Gott mit seiner Kirche habe. Der Herr habe sie mit dem Geiste der Eintracht gesegnet und ihnen die nöthigen Schritte gezeigt. Sie hätten einmüthig beschlossen, daß von jetzt an das „Quorum der 12 Apostel“ die Präsidenschaft und Oberbehörde der Kirche sei. Auffallend ist, daß in dem ganzen Dokument auch nicht einmal die Hoffnung ausgesprochen wird, daß ein neuer Prophet werde erweckt werden.

B.

## Lehrerconferenz der Wisc. Synode.

Lat vorjährigem Beschlusse versammelten sich die Lehrer der Wisc. Synode am 7. Aug. in Green Bay, um daselbst die allgemeine Lehrerconferenz abzuhalten.

Dieselbe wurde durch Herrn Präses Behrens in der üblichen Form eröffnet.

Die Eröffnungsrede des Präsidenten hier wieder zu geben, gestattet nicht der Raum; dieselbe wird den meisten unserer Leser auch wohl bekannt sein, da sie seiner Zeit auf besonderes Verlangen der Conferenzglieder durch die Germania der Oeffentlichkeit übergeben wurde.

Zur Verhandlung kamen zwei praktische Vorfürungen, eine Arbeit über deutsche Orthographie, sowie einige Specialfragen. Herr Lehrer Grotheer gab in einer Vormittags Sitzung den anwesenden Schülern eine Lektion, um zu zeigen, wie man ein Engl. Lesestück sprachlich und sachlich zu behandeln habe. In der darauf folgenden Kritik wurden nachstehende Punkte besonders hervorgehoben:

Daß die Auswahl des Stückes als verfehlt anzusehen sei, da die in denselben enthaltene Moral vom christlichen Standpunkte aus zu verwerfen sei. Bei dieser Gelegenheit traten wieder so recht die Mängel unserer English Readers zu Tage. Ihre Lehre sei, hilf dir selbst, thue Gutes dann bist du gut, zuwider der Lehre der hl. Schrift: Was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde. In methodischer Hinsicht erklärte die Conf., daß die Lektion im Allgemeinen befriedigt hätte und sprach dem Herrn Referenten ihren Dank aus.

Letzteres war auch das Ergebnis der Kritik der naturgeschichtlichen Lektion gehalten von Herrn Prof. Ernst. Zum Schluß erging noch ein Gesuch an Herrn Prof. Ernst, einen Aufsatz über naturgeschichtlichen Unterricht in der Volksschule für unsere Schulzeitung zu liefern, dem bereitwilligst entsprochen wurde.

Der Vortrag des Herrn Dr. Noz über die Methode des deutschen Sprachunterrichts war sehr ausführlich und spannend und nahm eine volle Nachmittags Sitzung in Anspruch.

Die erste Specialfrage: Nach welchen Gesichtspunkten hat man in der Schule einzulübende Volkslieder zu wählen, wurde folgendermaßen beantwortet: Man sehe beim Auswählen der Lieder zuerst auf musterhaften Text, zweitens auf gehaltvolle entsprechende Melodien, drittens nehme man Bezug auf patriotische Feste, endlich viertens nehme man Rücksicht auf das spätere Alter der Kinder, damit sie nicht so leicht in Gefahr kommen an Stelle guter Lieder schlechte zu singen.

Dem Fragesteller der zweiten Specialfrage empfahl man die von Herrn Brunder herausgegebenen Lesebücher.

Nach einer kurzen Besprechung über die Art und Weise, wie bisher das Schulblatt redigirt sei, faßte die Conf. folgenden Beschluß: „Die Conf. drückt dem Herrn Dr. Noz für die Redaction genannten Blattes ihren herzlichsten tiefgefühlten Dank aus und ersucht denselben auch ferner seine Dienste diesem Unternehmen zu widmen; worauf Hr. Dr. Noz auch die Mitarbeit dankend erwähnte und zugleich den Wunsch aussprach, daß noch viele sich am Blatte betheiligen möchten.

Da es sich herausstellte, daß viele Lehrer aus bestimmten Gründen abwesend waren, so wurde der Wunsch ausgesprochen, daß von maßgebender Seite

dahin gewirkt werde, den Lehrern den Besuch der Conf. zu ermöglichen. Für das nächste Jahr wurden folgende Arbeiten festgestellt:

1. Eine Katechese über das 6 Gebot, L. Denninger.
  2. Tactschreiben, Lehrer Schwarz.
  3. Der erste Lesenunterricht, Lehrer W. Meyer.
  4. Englischer Geschichtsunterricht, Prof. Gräbner.
- Beschl. Herrn Prof. Gräbner zu ersuchen, ein Engl. Sprachbuch für Gemeindeschulen zu bearbeiten.

Beschl. Herrn Dr. Noz zu ersuchen, eine Arbeit über die neue Orthographie in der Schulzeitung zu veröffentlichen.

Beschl. Daß die Einladung des Hr. Lehrer Fritze die Conf. im nächsten Jahre in Fond du Lac abzuhalten, angenommen werde (den 1. Dienstag im August 1878).

Beschl. Der Gemeinde zu Green Bay für bereithaltige Aufnahme ein Dankesvotum auszusprechen.

Beschl. Für die Zusendung der täglichen Germania den Eigentümern des Blattes den Dank auszusprechen.

Wäge die nächsthörige Conf. für Lehrer und Schulen von gleichem Segen sein.

S.

## Büchertisch.

**Schöpfungsgeschichte**, mit besonderer Berücksichtigung der biblischen Schöpfungsgeschichte von Dr. Friedrich Pfaff, Professor an der K. Universität zu Erlangen. Frankfurt, Heyder und Zimmer 1877.

Von der Pilgerbuchhandlung in Reading, Pa., die schon viele gute Bücher verbreitet hat, ist uns das obige Werk zur Anzeile zugegangen. Wir entsprechen dem Wunsche der verehrten Firma um so lieber, als uns die erste Auflage des Buches genau bekannt ist, und wir auch die später erschienene Ergänzung: Die neuesten Forschungen und Theorien auf dem Gebiete der Schöpfungsgeschichte, Frankfurt, 1868 sorgfältig studiert haben. Die vorliegende zweite Auflage ist eine vollständige Umarbeitung und Erweiterung der ersten (von 666 auf 754 Seiten), wie sich das bei der Entwicklung der Naturwissenschaften kaum anders erwarten läßt.

Man darf nicht leugnen, daß die Naturwissenschaften auf die Anschauungen und das Denken des gegenwärtig lebenden Geschlechtes einen ganz bedeutenden Einfluß ausüben. Zwar ist derselbe noch nicht bis in alle Volksschichten durchgedrungen und zeigt sich mehr unter der Classe, welche sich selbstgefällig „die Gebildeten“ nennt, aber derselbe wird bald noch weiter vordringen und sich um so mehr geltend machen, als die gesammte Tagespresse, insbesondere die ungläubige, diese Richtung eifrig unterstützt. Wir Christen haben Grund das zu beklagen. Nicht etwa, weil wir uns vor den Naturwissenschaften fürchteten. Ach nein, denn auch diese, wenn sie recht getrieben werden und wirkliche Wissenschaft sind, müssen sie zu Gottes Ehre und zu des Nächsten Nutzen dienen. Sondern wir beklagen uns über den gottfeindlichen, unwahren Geist, der die heutige Naturwissenschaft sehr zu ihrem eigenen Schaden durchzieht. Woher aber kommt das? Es giebt so lange das Christenthum da ist zwei Anschauungen von der Welt. Die eine ist die der Bibel, welche uns das irdische Leben zeigt als die Zeit der Vorbereitung für das himmlische Leben. Die Schrift löst uns darum auch das Räthsel des Daseins. Sie erklärt uns die mancherlei Ungerechtigkeiten in der Welt durch den Sündenfall und seine schweren Folgen, sie eröffnet uns aber auch den Blick in eine selige Zukunft,

der wir theilhaftig werden sollen durch die Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist. Wer diese Schriftlehre glaubt, der erlangt nicht nur Frieden in seinem Gewissen, sondern dessen Verstand wird auch befriedigt. Es erscheinen ihm die natürlichen Dinge in ihrer wirklichen Beschaffenheit und in dem gehörigen Zusammenhange mit den geistlichen Dingen; und wenn auch ihm manches dunkel bleibt, so ist ihm die Hauptsache: der Zweck der Welt und der Zweck seines eigenen Lebens doch klar, und für den Rest darf er auf eine Zukunft hoffen, die uns zu einer größeren Klarheit führen wird.

Aber davon will der heutige Unglaube nichts wissen. Er beschränkt den Zweck des Menschen auf das gegenwärtige Leben und steht immer zuletzt das als das eigentliche Ziel unseres Daseins, daß wir hier möglichst glücklich sind. Da kann es denn gar nicht anders sein, als daß ihm das Leben voller Räthsel, Ungeheimheiten und Widersinnigkeiten scheinen muß. Man nehme doch nur einmal an, welcher Unterschied in dem Betragen zweier Wanderer sich zeigen wird, die beide auf einer dornenvollen, wüthenden Straße pilgern, von denen aber der eine weiß, daß er einem ganz bestimmten Ziele zustrebt, während der andere ziellos in der Welt umherstreift. Der erstere wird sich durch die Sonnenhitze nicht abhalten lassen rüftig vorwärts zu eilen, denn am Ende ruht ihm die Ruhestätte und der Lohn. Er wird sich auch nicht möglichst bequem unterwegs einzurichten suchen, denn er weiß, es wäre verlorene Mühe, und würde ihn nur aufhalten. Der andere aber hält es für Thorheit sich anzustrengen. Er sucht sich seine Wanderschaft so bequem wie möglich zu machen, verliert aber den eigentlichen Nutzen derselben, weil das Ziel ihm unbekannt ist; so ist es mit der herrschenden Weltanschauung des Unglaubens. Und in diesem Sinne der Vergötterung der Gegenwart behandelt nun der Unglaube auch die Naturwissenschaft. Die Thatfachen zeigen sich uns gerade so, wie ihm. Aber die Schlüsse aus den Thatfachen, die Verbindung dieser Schlüsse zu einem System, das da, wo die Thatfachen fehlen, dann durch die Phantasie ausgefüllt und abgemindert werden muß, das alles ist ganz anders, wie bei uns, denn es ist wesentlich u. a. der Grundanschauung des ungläubigen „Forschers“ beeinflusst und bedingt, bezieht aber doch sich „ganz wissenschaftlich“ zu nennen. Solche Wissenschaft kann nur zerstörend wirken und schließlich Barbarei erzeugen, von der wir vielleicht nicht mehr allzuweit entfernt sind. Wenn nun solche Richtungen immer mehr auch unter das Volk bringen, so ist das zu beklagen.

Ein anderer Grund unseres Bedauerns besteht darin, daß bei der übermäßigen Betonung der Naturwissenschaften den Geisteswissenschaften, namentlich aber der Religion im öffentlichen Leben ihr Recht nicht mehr wird. Und doch hat jeder Mensch eine religiöse Anlage. Diese religiöse Verwilderung wird sich rächen.

Unser Bedauern hilft uns aber nichts, denn wir haben es mit einer vollendeten Thatfache zu thun. Da bleibt uns denn nichts anderes übrig, als uns mit der Thatfache, wie sie einmal vorliegt, auseinander zu setzen. Das geschieht nun freilich wieder zunächst an der Hand der Schrift, welche alles richtet. Daneben aber müssen diejenigen unter uns, welche auf eine „wissenschaftliche“ Bildung Anspruch machen wollen, ja welche amtlichen Beruf haben in die herrschende Strömung einzugreifen und sich ihr entgegen zu stemmen, sich auch mit derselben bekannt machen. Daß das längst von vielen als Bedürfnis gefühlt wird, beweisen die vielen apologetischen Schriften z. B. die Vorträge von Luthardt und Christlieb, das Buch von Ebrard u. s. w., welche in den letzten Jahren erschienen sind. Dieselben rühren jedoch meistens von Theologen her und haben neben vielem Anekenntwerthen auch große Mängel. Zu dem letzteren möchten wir rechnen, daß ihre naturwissenschaftlichen Behauptungen oft verkehrt, ja daß selbst ihre Citate oft ungenau sind, einen Mangel, den wir allein bei Ebrard nicht gefunden haben. Das Bedenklichste aber ist, daß sie sich von der angeblichen Naturwissenschaft zu sehr imponiren lassen, weil sie selbst mehr oder weniger, wenn auch unbewußt auf dem Boden

der modernen gottfeindlichen Weltanschauung stehen, die sie doch bekämpfen wollen.

Da begrüßen wir nun vorliegendes Werk mit einer gewissen Freude. Es ist von einem Naturwissenschaftler, Friedrich Pfaff in Erlangen, dem Professor der Geologie an der dortigen Hochschule, geschrieben und giebt uns eine sehr klare, anziehende und doch erschöpfende Uebersicht über den gegenwärtigen Stand der Forschung auf dem Gebiete der Schöpfungsgeschichte. Dabei kommen alle Hauptlehren der Astronomie, der Geognosie und Geologie, sowie der Paläographie zur Darstellung und zwar in einer so klaren und anschaulichen Weise, daß dieselben auch dem weniger mathematisch-naturwissenschaftlich Vorgebildeten verständlich werden. Ferner sind möglichst die bloßen Vermuthungen von den Hypothesen und diese wieder von den wirklichen erwiesenen Thatfachen streng geschieden. Obgleich was nun der verehrte Verfasser hier noch nicht weit genug geht und einiges als Thatfache stehen läßt, was bloß Hypothese ist, so scheidet er doch schon eine große Masse von Behauptungen als reinen Schwindel aus, die in den Blättern für's „gebildete Publikum“ tagtäglich als „unumstößliche Thatfachen“ figuriren und breitgetreten werden. Ein solches Werk kann immerhin gute Dienste thun, und wir wüßten zur Orientirung über den beregten Gegenstand kein besseres zu empfehlen, insbesondere da uns der Verfasser, nicht wie z. B. Luthardt oder Christlieb in ihren Vorträgen, seine eigene Meinung zum besten giebt, sondern vielmehr die Absicht hat, uns zur Fällung eines eigenen Urtheils möglichst in den Stand zu setzen.

Weniger befriedigt uns, was der geehrte Verfasser über den biblischen Schöpfungsbericht vorbringt. Da zeigt es sich leider, daß er zwar ein Mann ist, der an die Bibel als Gottes Wort glaubt, aber doch nur in dem Sinne der modernen Theologie z. B. eines Delitzsch, auf den er sich wiederholt beruft. Glücklicherweise hält er sich aber auf diesem Gebiete sehr bescheiden zurück und überläßt es den Theologen. So soll uns denn dieser Mangel nicht abhalten, das Buch demjenigen unserer Leser, die zu solcher Studien Anlage und Reigung haben, auf das dringendste zu empfehlen.

E.

## Missionsfest.

Am 16. Sonntag nach Trin. feierte die lutherische Gemeinde zu Reedsville ihr jährliches Missionsfest. Prächtiges Wetter begünstigte die Festfeier, welche auf dem alten, schönen Festplatz auf Altes Farm statt fand. Die Gäste kamen Vormittags von den benachbarten Landgemeinden und um die Mittagzeit führte noch ein Extrazug eine ziemliche Schaar lieber Gäste von Manitowoc herbei. Die Hauptpredigt hielt Herr P. C. Jaeger, einen Missionsvortrag P. F. Pieper und zum Schluß hielt noch P. L. Junker eine kurze Ansprache. Der Herr, welcher uns das Werk der Mission befohlen hat, gebe uns durch sein Wort immer mehr Willigkeit es auszurichten.

A. R.

Veränderte Adresse:

Rev. J. C. Albrecht, Hanover,  
Wright Co., Minn.

## Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Die Herren Pastoren: Eshoff, X. XI, \$1.35, D. Hoyer, XII, \$5.00, XIII, \$10.00, Hönede, XIII, \$1.00, Schumm, XII, \$1.00, Strube, XII, \$2.80, XIII, \$17.20, C. A. Pantow, XIII, \$2.10, Dowdat, XII, \$17.00, Opitz, XII, \$10.00, Bading, XII, \$22.00.

Die Herren: Zahn, \$7.00, Nicolaus, XIII, \$1.00, Tröller, XII, \$2.10, Glander, XII, \$1.00, W. Engelbert, X. XI, XII, \$3.15, Frau Schwede, XI, \$1.10.

Th. Zitel.

Wittwenkasse: Durch B. Brenner Erntedankfestcoll. \$8.27. — Durch B. Thiele Collecte \$6.75.

J. Bading.

Emigrantenmission: Durch B. Ruge \$10.  
J. Bading.